

61-7-I-22

AntragstellerInnen: Ausschuss Sozialpolitik

Gegenstand: TOP 7: Inhaltliche Anträge

Das abgesprungene Rad (und warum man nicht versuchen sollte es unbedingt wieder dran zu montieren)

1 Mit der UN-Behindertenrechtskonvention, welche 2008 in Kraft getreten ist
2 und 2009 von Deutschland ratifiziert wurde, ist ein unabdingbares Menschen-
3 rechtsübereinkommen entstanden. Die Konvention bekräftigt nicht nur die all-
4 gemeinen Menschenrechte für Menschen mit Behinderung, sondern beinhaltet
5 auch eine Vielzahl an Regelungen, welche sich auf die spezifischen Lebenssi-
6 tuationen von Menschen mit Behinderung beziehen. Mit der Ratifizierung der
7 Konvention stehen Bund und Länder in der Pflicht, Barrierefreiheit, Mobilität,
8 Bildung, soziale Sicherheit, Gesundheitsvorsorge, Bewusstseinsbildung, Gleichbe-
9 rechtigung sowie Nichtdiskriminierung und Inklusion zu fördern, sodass Men-
10 schen mit Behinderung im Bildungssystem und allgemeinen gesellschaftlichen
11 Leben Teilhabe ermöglicht wird.

12 Für den fzs bedeutet dies in Hinblick auf das Studium auch, dass Stu-
13 dent*innen durch psychosozialen Stress beeinträchtigt werden können. Um den
14 daraus resultierenden Benachteiligungsformen entgegenzuwirken, bedarf es ei-
15 nes (Bildungs-)Systemwandels, der nicht versucht Individuen "resilienter"[1]
16 zu machen, sondern die systemischen Ursachen zu bekämpfen! Konkret muss
17 dafür eine Sensibilisierung der Thematik auf Hochschul-, Länder-/Bundes- und
18 gesellschaftlicher Ebene geschaffen werden, was nun im folgenden auf diesen
19 drei Ebenen erläutert wird.

20 I. Hochschulebene

21 **1. Problembewusstsein stärken!**

22 Der fzs fordert ein Problembewusstsein bei den Hochschulangehörigen über
23 das Thema “psychosozialer Stress”. Insbesondere Hochschulleitungen dürfen in
24 Student*innen nicht nur Zahlen sehen, sondern müssen Student*innen endlich
25 als Individuen mit individuellen Problemen (an)erkennen. Eine Sensibilisierung
26 in dieser Thematik könnte auch durch eine konsequent durchgesetzte Inklusion
27 ermöglicht werden. Ein Anfang kann das Schaffen von barrierefreien Räumen
28 sein, aber eine Hochschule muss auch nicht-physische Hürden erkennen und
29 abbauen.

30 Um das Problembewusstsein zu stärken, braucht es Awarenessstrukturen wie
31 beispielsweise Konfliktpräventionsstellen an Hochschulen, damit alle Gruppen
32 der Hochschule sensibler im Umgang miteinander werden, bzw. die Hochschu-
33 le menschlicher wird, Emanzipation zulässt und damit sich gesellschaftliche
34 Diversität auch an der Hochschule widerspiegeln kann. Awareness kann gera-
35 de auch dadurch entstehen, dass verschiedene Perspektiven durch die an den
36 Hochschulen Gremienaktiven eingebracht und sichtbar gemacht werden. Da-
37 zu sollten die Hochschulangehörigen das Engagement der Student*innen (in
38 Hochschulgremien) anerkennen, anstatt sie dabei zu behindern.

39 Auch Student*innenschaften müssen sich kritisch reflektieren und analysieren,
40 wo sie überall psychosozialen Stress selbst (re-)produzieren. Ganz klar müs-
41 sen sich Student*innenschaften in der Verantwortung sehen, Maßnahmen, wie
42 etwa Empowerment- und Entstigmatisierungsstrategien zu fördern, Einbrin-
43 gungsmöglichkeiten für nichthochschulpolitisch aktive Student*innen aufzu-
44 zeigen und offene Student*innen-Initiativen zu begrüßen.

45 **2. Studierbare Rahmenbedingungen schaffen!**

46 Der fzs fordert Hochschulen dazu auf, sofortige Maßnahmen zu ergreifen, die
47 Student*innen von unnötigen Stressfaktoren zu entlasten. Darunter fallen bei-
48 spielsweise geregelte, zeitlich begrenzte Prüfungsphasen, damit Studierende
49 auch Mal richtig frei haben! Der fzs fordert zusätzlich unbeschränkte Prü-
50 fungsversuche, keine Prüfungsanmeldungen, flexible Prüfungsarten, keine An-
51 wesenheitspflichten für Lernveranstaltungen, ein Orientierungssemester, wel-
52 ches Studienanfänger*innen ein Austesten von potentiellen Studieninteressen
53 ohne Leistungszwang ermöglicht. Auch befürwortet der fzs einen Lerndialog an-
54 statt des aktuellen Notensystems, sowie eine offene Fehlerkultur, weil ein defi-
55 zitärer Blick auf unser Lernen unsere Selbstwirksamkeit nicht fördert. Überdies
56 ist eine Ausweitung des Curriculums eine Chance zur Förderung persönlicher

57 Interessen und setzt der einer Verwertungslogik folgenden Leistungsfähigkeit
58 als Ideal der Selbstentfaltung entgegen.

59 Zudem braucht es die Schaffung von Rückzugsmöglichkeiten und von siche-
60 ren Beratungssituationen, wofür es klar ausgewiesene Räumlichkeiten braucht.
61 Außerdem werden generell an allen Hochschulen ausgebildete Beratungsstel-
62 len, wie auch durch Fortbildungen, geschulte Lehrende und Angestellte der
63 Verwaltung für Beratungssituationen, benötigt. Wir erhoffen uns damit mehr
64 Verständnis für psychosozial gestresste Student*innen und wirklich kompet-
65 tentes geschultes Personal. Um die Wirksamkeit der Angebote für Betroffene
66 zu garantieren, müssen diese Angebote in regelmäßigen Abständen mit den
67 Student*innenvertretungen evaluiert werden.

68 Hochschulen müssen Bürokratie auf das notwendigste reduzieren und Infor-
69 mationen über beispielsweise Beratungsangebote oder Ausgleichsmöglichkeiten
70 einfacher zugänglicher machen. Dafür könnten bürokratischen Prozessen ana-
71 lysiert werden, um unnötige belastende Formalia für Student*innen zu identi-
72 fizieren.

73 Voraussetzung für eine Verbesserung der Situation ist eine enge Zusam-
74 menarbeit im Trialog der Hochschulen, Student*innenvertretungen und Stu-
75 dent*innenwerke.

76 II. Bund- und Länder Ebene

77 Betrachtet man die Maßnahmen, die Bund und Länder auf Bildungsebene
78 treffen um Inklusion zu stärken, zeigt sich, dass sich auch hier einiges zu ändern
79 hat. Wenn es um Student*innen geht, wird meist in Zahlen gesprochen. Dabei
80 geht verloren, dass Student*innen Menschen sind und als solche Bedürfnisse
81 haben, von denen bei Maßnahmen ausgegangen werden muss. Daher richtet
82 der FZS verschiedene Forderungen an Bund und Länder, um Hochschulen und
83 Bildungseinrichtungen teilhabefreundlicher zu gestalten.

84 **1. Landeshochschulgesetze:** Die Landeshochschulgesetze müssen dahinge-
85 hend angepasst werden, dass Beratungsstellen für Student*innen mit studien-
86 relevanten Beeinträchtigungen institutionalisiert werden. Studierendenschweren-
87 de Regelungen, die sich auf Student*innen mit psychischen und psychisch-
88 somatischen Beeinträchtigungen besonders stark auswirken können, wie bei-
89 spielhaft Anwesenheitspflichten, Symptomangaben bei Attesten oder Be-
90 schränkung von Prüfungswiederholungen sind abzuschaffen. Verfasste Stu-
91 dent*innenschaften sind bundesweit zu etablieren und in ihrer Beteiligung zu
92 bestärken. Landesstudent*innenvertretungen sollen zudem gestärkt werden.

93 **2. Staatliche Förderung von Beratungsstellen:** Beratungsstellen inner-
94 halb und außerhalb der Hochschulen müssen von den Ländern und vom Bund
95 bedarfsgerecht finanziell ausgestattet werden. Gerade bei der Erarbeitung von
96 Konzepten können Synergieeffekte durch länderübergreifende Zusammenarbeit
97 genutzt werden. Hierbei muss sichergestellt sein, dass Beratungsstellen eine
98 fachgerechte Ausbildung erhalten.

99 **3. Grundfinanzierung von Hochschulen:** Die staatlichen Zuwendungen an
100 Hochschulen müssen bedarfsgerecht anstatt leistungsorientiert berechnet wer-
101 den. Nur so kann sichergestellt werden, dass das Bildungssystem unabhängig
102 von wirtschaftlicher Marktlogik funktioniert. Denn gerade Beratungsangebote
103 werden oft wegrationalisiert, wenn Universitäten Einsparpotenziale ermitteln.
104 Gerade diese sind aber notwendig, um den Stress zu reduzieren, der unter
105 anderem durch überfrachtete Curricula und Lerninhalte verursacht wird.

106 **4. Grundfinanzierung der Student*innenwerke:** Die Stu-
107 dent*innenwerke müssen ebenfalls bedarfsgerecht finanziert sein. Sie leisten
108 bei der Ermöglichung von Teilhabe durch Kulturprogramme, barrierearme
109 Wohnmöglichkeiten u.Ä., sowie bei der Beratung und Hilfe von Student*innen
110 mit Beeinträchtigung einen wichtigen Beitrag.

111 **5. Stigmatisierung bekämpfen:** Beeinträchtigungen, gerade auch psychoso-
112 ziale Beeinträchtigungen welche von Teilen der Gesellschaft noch immer nicht
113 ernst genommen werden, sind als solche anzuerkennen. Es darf nicht sein, dass
114 beispielsweise Lehramtsstudierende keine ärztliche Beratung nutzen können, da
115 ihnen ansonsten droht, dass sie später einmal nicht verbeamtet werden. Auch
116 die gesellschaftliche Stigmatisierung von Menschen, die studieren, als „faul“
117 oder „teuer“ ist in diesem Zuge zu bekämpfen. Studieren ist, wie jede ande-
118 re Tätigkeit, harte Arbeit und ist als solche zu würdigen. Durch auf Länder-
119 und Bundesebene geförderte Awareness-Kampagnen und andere Maßnahmen
120 ist ein gesellschaftliches Umdenken anzustreben.

121 **6. Finanzielle Sicherung:** Student*innen müssen finanziell abgesichert sein.
122 Gerade Student*innen mit Beeinträchtigung benötigen oft mehr als die Regel-
123 studienzeit. Staatliche Förderungen wie das BAföG müssen so gestaltet sein,
124 dass Student*innen mit Beeinträchtigung nicht durch die mit ihrem Alltag in-
125 kompatiblen Regelungen im Studium gehindert werden. An dieser Stelle setzen
126 auch Überlegungen wie ein Grundeinkommen an.

127 **7. Krankenversicherung:** Um allen Studierenden mit Beeinträchtigung, so-
128 wie generell allen Menschen mit Beeinträchtigung, eine gleichberechtigte
129 Teilhabe zu ermöglichen, sollte das bestehende Zwei-Klassen-System

130 aus privater und öffentlicher Versicherung durch eine staatliche und
131 solidarische Krankenversicherung abgelöst werden. Termine bei Psycho-
132 log*innen/Psychotherapeut*innen müssen eine kurze Wartezeit haben und
133 kostenlos sein, da psychosozialer Stress oft akut auftritt und Hilfe umgehend
134 erforderlich ist.

135 **8. Schulische Bildung:** Aufklärung und Hilfsangebote müssen schon in den
136 Schulen ansetzen. Dabei muss gewährleistet sein, dass Aufklärung und Infor-
137 mationen nicht mehr nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Raum
138 stattfinden, damit alle Schüler*innen erreicht werden können und auf das
139 Leben nach der Schule ausreichend vorbereitet sind. Teil einer guten Leh-
140 rer*innenausbildung muss auch sein, dass diese in der Lage sind Warnzeichen
141 von psychosozialen Stress bei Schüler*innen zu erkennen und helfend tätig
142 werden können.

143 III. Gesellschaftliche Ebene

144 Neben konkreten Maßnahmen zur Verbesserung der Teilhabegerechtigkeit der
145 Hochschulen sowie durch Bund und Länder, ist auch die Betrachtung des Bil-
146 dungssystem an sich wichtig.

147 Um ein adäquates Bild der Realsituation der Student*innen in der BRD abzubil-
148 den, ist es in einem ersten Schritt notwendig, mehr Studien durchzuführen, die
149 das aktuelle Bildungssystem als solches analysieren. In einem zweiten Schritt
150 kann dadurch aufgezeigt werden, welche Hürden Student*innen an einer in-
151 klusiven Teilhabe in Bildungsprozessen beeinträchtigen.

152 Da Bildung nach Artikel 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der
153 Vereinten Nationen ein Menschenrecht ist, muss die Politik auch die Strukturen
154 dafür schaffen, dass alle Menschen, unabhängig ihrer sozio-ökonomischen Her-
155 kunft und ihren (psychosozialen) Beeinträchtigungen im Bildungssystem par-
156 tizipieren können. Doch gerade die Reformen auf Basis des Bologna-Prozesses
157 bewirken oft das Gegenteil.

158 **1. Bildungssystem wandeln!**

159 Durch die Einrichtung von Regelstudienzeiten (i.d. Regel 6 Semester Bachelor
160 und 4 Semester Master) und die Modularisierung von Curricula, entstand ein
161 massiver Zeitdruck unter Student*innen, ihr Studium in dem genau für sie
162 festgelegten Zeitraum zu beenden. Durch den extremen Aufwand, der für viele
163 Veranstaltungen aufgewendet werden muss, entsteht ein Konflikt mit ihrer
164 außer-universitären Lebenswelt, da es für einen Großteil der Student*innen
165 notwendig ist zusätzlich noch arbeiten zu gehen, um ihren Lebensunterhalt zu

166 finanzieren. Die damit verbundene Existenzangst, auch vor Verschuldung sowie
167 ein unflexibles Regelstudienzeitsystem, verstärken den psychosozialen Stress
168 der Betroffenen. Studiengangwechsel sind damit in der Regel nicht möglich,
169 wenn die finanzielle Förderung über das an die Regelstudienzeit gekoppelte
170 BAföG verloren geht.

171 Ein Lösungsvorschlag wäre hier mehr Raum für Orientierung zu bieten um das
172 Austesten von potentiellen Studieninteressen ohne Leistungszwang zur breit-
173 flächigen Bildung zu ermöglichen und eine gute Studienfinanzierung , welche
174 jeder*m ein Leben unabhängig von finanzieller Unterstützung der Familie, Ver-
175 schuldung oder leistungsgebundenen Stipendien ermöglicht.

176 ***2. Für das Recht auf Wohnen und Mobilität!***

177 Zum psychosozialen Stress tragen zudem explodierende Mietpreise in Hoch-
178 schulstandorten bei. Dies führt nicht nur zur Existenzangst, sondern verhindert
179 unter Umständen auch das Studium an der jeweiligen Wunsch-Hochschule.

180 Staatlich finanziertes Wohnen, mehr Sozialbau, eine funktionierende Mietpreis-
181 bremsen, solidarische Nachbarschaften und innovative Konzepte gemeinschaft-
182 lichen Lebens können dieser Situation Abhilfe schaffen.

183 Ein Nebeneffekt steigender Mieten in Hochschulstädten ist das Ausweichen der
184 Student*innen in an die die Hochschulstädte umgebenden Siedlungsgebieten.
185 Damit diese aber auch erreicht werden, fordern wir hier einen kostenlosen ÖP-
186 NV, SPV & Fernverkehr, die die barrierearme Mobilität auf nachhaltige Weise
187 unterstützen. Hier soll aktiv kein motorisierter Individualverkehr angestrebt
188 werden!

189 Notwendig, um die UN-Konvention zur inklusiven Teilhabe von Menschen mit
190 Beeinträchtigung an unserer Gesellschaft zu ermöglichen, ist folglich der Ab-
191 bau von Barrieren. Dies sollte sowohl materiell als auch systemisch geschehen,
192 indem neoliberale Normen sowie Stigmata überwunden und Raum für indivi-
193 duelle Entfaltung geschaffen werden.

194 Insgesamt fordert der fzs also eine Abkehr weg von der Leistungsgesellschaft hin
195 zu einer offenen, solidarischen Gesellschaft, in der es mit einer offenen Fehlerkul-
196 tur ohne Notendruck um die Förderung und Bildung der Menschen nach ihren
197 Interessen und Möglichkeiten geht und nicht um eine Anpassung des Menschen
198 an das System durch Selbstoptimierung sowie "Resilienzsteigerung".

199 [1] Resilienz oder psychische Widerstandsfähigkeit ist die Fähigkeit, Krisen
200 zu bewältigen und sie durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte
201 Ressourcen als Anlass für Entwicklungen zu nutzen. (Zit. Wikipedia)

Begründung

„Der Bericht ist ein Lehrstück über die Aufgabe, die der Psychologie im System des *flexiblen Kapitalismus* (Richard Sennett) zugewachsen ist. Menschen, die bloß noch als Mittel fremder Zwecke fungieren und sich dabei psychisch und körperlich derart verausgaben, dass sie zu zerbrechen drohen, sollen bei der Stange gehalten werden. Statt in ihrem drohenden Kollaps ein stummes Nein des Körpers gegen unzumutbare Arbeits- und Lebensverhältnisse zu sehen und den Menschen dabei zu helfen, ihre unbewusst-psychosomatische Revolte auf den politischen Begriff zu bringen und in bewussten Widerstand zu transformieren, wird das Rad, das abgesprungen ist, wieder an den Wagen montiert. Dessen Fahrtrichtung und Tempo werden nicht in Zweifel gezogen, die Zumutung die im Namen der Shareholder Value deregulierten und zur Kostensenkung verschlankten Arbeitswelt werden nicht hinterfragt.“

„Thema der Psychologie ist das drohende Scheitern des Einzelnen und dessen mangelnde *Resilienz*. *Resilienz* ist ein relativ neuer Begriff und meint – etwas salopp gesagt – die Fähigkeit eines Menschen, mit allen Widrigkeiten und Schlägen, die ihm das Leben zufügt, umzugehen und alles aushalten zu können. Es ist ein Durchhaltebegriff, der dem Einzelnen als Versagen anrechnet, was doch einem komptakt falschen gesellschaftlichen Ganzen geschuldet ist.“

„Psychiatisierung von sozialen Folgeerscheinungen des entfesselten Kapitalismus

Unsere Gesellschaft lässt es sich etwas kosten, die Ursachen vieler Erkrankungen und menschlichen Leiden bestehen zu lassen und ihre Folgen medizinisch-psychiatrisch zu bekämpfen. Vernünftig und im Sinne einer *Ökonomie des ganzen Hauses* letztlich auch rentabler wäre es, das aberwitzige Tempo des Alltagslebens zu drosseln, allen Menschen anständige, menschenförmige Abreitsbedingungen zu bieten und ihnen nicht länger zuzumuten, ihr Leben in einem Universum permanenter Verteidigung und Aggression fristen zu müssen. Dann bräuchte es den ganzen psychologisch-medizinischen Reparatur- und Kompensationsaufwand nicht.

Die Logik, nach der diese Gesellschaft im Umgang mit den in eine abseitige Position gedrängten und aus der Normalität herausgefallenen Menschen verfährt, erinnert an eine Geschichte, die während der Blütezeit der *Anti-Psychiatrie* im Umlauf war: Ein Mann besucht einen Angehörigen in einem psychiatrischen Krankenhaus. Er schaut aus dem Fenster und sieht Männer, die mit Motorsägen Bäume fällen. „Warum werden diese wunderbaren alten Ulmen gefällt“,

fragt er einen Arzt, der ihm auf dem Gang begegnet. „Wir müssen Platz schaffen für den Erweiterungsbau“, erwidert dieser. „Warum müssen sie erweitern?“, fragt der Besucher weiter. „Es werden heutzutage viele Menschen verrückt“, erläutert der Arzt. „Warum werden sie verrückt“, fragt der Besucher weiter und der Arzt antwortet. „Weil Ulmen gefällt werden.“

„Als reif gilt, wer sich mit allen Scheußlichkeiten des Lebens abgefunden hat und sich in einer Welt der Entfremdung, Feindseligkeit, Indifferenz und Kälte heimisch fühlt.“

„Wovon sprechen wir eigentlich wenn wir über *Stress* klagen? Unter der befriedeten Oberfläche unseres Alltagslebens vollzieht sich ein Krieg, der umso beschwerlicher ist, als er sich nicht genau bestimmen lässt. In Form von Nervosität, Ärger und Gereiztheit werden wir vom Alltag pausenlos mobilisiert, aber für eine unsichtbare Schlacht und Gegen einen Feind, der sich schwer ausmachen lässt. Herrschaft und Ausbeutung verstecken sich als Technik, Marktgesetze und Sachzwänge. Wir haben es nicht mit einem einzelnen Gegner zu tun, sondern mit tausend undeutlichen Widrigkeiten, auf die unser Körper von ganz allein reagiert, ohne das wir uns dessen bewusst sind. Unser Leben ist zugleich unruhig und monoton, wir sind erschöpft und gleichzeitig stößt uns nichts zu. Der *Stress* ist ein sprachloser Schmerz, der keine Geschichten macht und keine Ideen schenkt. Wunsch-, Traum- und sprachloses Unglück ist die seelische Signatur der Gegenwart.“

Quelle: Eisenberg, Götz (2015): Das abgesprungene Rad an den Wagen montieren. Über die Aufgabe der Psychologie im flexiblen Kapitalismus. In *BdWi-Studienheft* 10, pp. 6–8.

AntragstellerInnen

Ausschuss Sozialpolitik